

Held-Sein und Held-Werden

Hans J. Wulff

Könnte sich jemand selbst als „Helden“ bezeichnen? Und wenn: in welchem Kontext? Als ironische Selbstbezeichnung, eigentlich die eigene Rolle in welchem Geschehen auch immer leugnend? So, wie man eine ganze Gruppe von Männern abfällig als „Ihr seid vielleicht Helden!“ ebenso ironisch wie Sympathie kundgebend bezeichnen könnte? Und auch wenn in einem intimen Gespräch die Frau dem Mann zuflüstert: „Du bist mein Held!“, ist Ironie im Spiel, weil es eigentlich eine Liebesbekundung ist. Aber warum kann nur die Frau solches flüstern, nicht der Mann?

„Held“ ist immer eine Fremdbezeichnung. Das Helden-Ich kann sich nicht selbst nominieren. Aber wer kann's? Nur solche, die das Tun des Helden bewundern, die Motive gutheißen, das Tun selbst als vorbildlich auszeichnen wollen? „Helden“ gehören der Kommunikation zu, sie gehören zum Symbolbestand des Sprechens über andere. Schon die Nomination transformiert die Person zu einer ideologischen oder mythischen Figur. Und zur Inkarnation von Werten und Charaktereigenschaften, die höchstes Ansehen genießen. Nicht unbedingt derjenigen, die zu „Helden“ erklärt werden, sondern in den Vorstellungen des nominierenden Kollektivs. Es geht um die *Beutung* von Handlungen, denen das Heldische nicht innewohnt, sondern sich im Denken und Werten derjenigen begründet, die es zuschreiben.

Wann ist man ein „Held“? Der „Kriegsheld“ hat im Krieg Großes geleistet. Beispiele gibt's reichhaltig, viele hinterlassen Fragen. Ob der namenlose amerikanische Dschungelkämpfer, der 400 Vietkong getötet haben will und dafür hochdekoriert wurde, nicht ein Massenmörder ist? Oder ob der Jagdflieger und bis dahin erfolgreichste deutsche Jagdflieger Werner Mölders, der 115 Gegner vor seinem Tod [1941] abgeschossen hatte und noch in der Bundeswehr hochgeehrt wurde, ein „Kriegsheld“ gewesen ist? Ein anderes Beispiel ist der Jagdflieger Hans-Joachim Marseille, der mit 158 Luftsiegen mehr als zehn Prozent aller Abschüsse der deutschen Luftwaffe in Nordafrika verbuchte und dessen historischer Ruhm noch 1957, ein Jahr nach Gründung der Luftwaffe der Bundeswehr, mit dem Film *Der Stern von Afrika* (BRD/Spanien 1957, Alfred Weidenmann) – einem Kosenamen aus der Zeit des Afrikafeldzuges – wiederbelebt wurde.

Wer spricht von denen, die andere gerettet haben? Die andere beschützt haben? Manche finden es beruhigend, dass in Deutschland heute eher von „Helden des Widerstands“ als von „Kriegshelden“ gesprochen wird. Doch genaueres Hinsehen macht auch fragen, ob die Geschwister Scholl oder Georg Elser „Helden“ waren (über ihre Taten, deren Motive und die Hinrichtung durch die Nazis hinaus). Und selbst bei der Figur des Claus Schenk Graf von Stauffenberg muss gefragt werden, ob sein Attentatsversuch einem allgemeinen Widerstand zuzurechnen ist oder ob ganz andere Absichten zum Attentat führten. Gerade die naheliegenden Beispiele zeigen, dass die eigentlich zynische Bemerkung „Nur ein toter Held ist ein guter Held!“ einen Funken Wahrheit, als bedürfe es des Preises des eigenen Lebens, um unter Beweis zu stellen, dass „heldenhaft“ gehandelt wurde.

Gibt es kirchliche (oder allgemeiner: religiöse) Helden? Ist der Bischof Clemens August Graf von Galen mit seinen offenen Attacken gegen das Nazi-Euthanasie-Programm einer von ihnen? Oder der evangelische Pastor Martin Niemöller, eine höchst widersprüchliche Figur, die von 1938 bis 1945 in mehreren KZs inhaftiert gewesen ist?

Wenn sie nicht durch mächtige Institutionen geschützt werden, wirken gerade Helden des Widerstands im Verborgenen. Werden sie entdeckt und von Schergen des Regimes ermordet, werden sie zu Märtyrern eines manchmal nur diffus erfassbaren Widerstands. Ihr Tod demonstriert ihre Rolle als Gegenwehr gegen die Repression, und er adelt ihr Handeln. Diejenigen, die trick- und listenreich agierten, unentdeckt blieben und doch zu den „Gerechten unter den Völkern“ zählen, sind Untergrundfiguren, die manchmal erst lange nach ihren Taten mit diesen in die öffentliche Wahrnehmung treten. Es sind Figuren wie Oskar Schindler, dem in dem Film *Schindler's List* (*Schindlers Liste*, USA 1993, Steven Spielberg) ein kinematographisches Denkmal gesetzt wurde. Oder der Arzt Eugene Lazowski, der eine fingierte Typhus-Epidemie erfand, so dass ganze Dörfer im Südosten Polens unter Quarantäne gestellt und von den Deutschen nicht mehr behelligt wurden.

Ein Sonderfall sind die „Nationalhelden“, die stellvertretend für ganze Nationen stehen, für besondere Charaktereigenschaften, für ihre Rolle in nationalen Bewegungen (ein Beispiel ist die Stilisierung des Arminius zum Nationalhelden „Hermann der Cherusker“ im 18. Jahrhundert). Diese Helden müssen nicht einmal gelebt haben (wie der Schweizer Wilhelm Tell, der mitgeholfen haben soll, die Urkantone von der Herrschaft der Habsburger zu befreien – sowohl die Figur wie eine Geschichte basieren wohl auf einer Legende). Oder sie werden strategisch als Symbolfiguren konstruiert (wie der nur 22-jährige Nazi-Straßenkämpfer Horst Wessel, der erst Jahre nach seinem Tod [1930] zum „Helden der Partei“ mythologisiert wurde). Andere bedeutende Leitfiguren politischer Bewegungen wie Mahatma Ghandi, Desmond Tutu oder Martin Luther King sind keine Nationalhelden; sie gehören essentiell zur nationalen Geschichte dazu, waren Impulsgeber und Vorbilder. Aber sie sind keine Helden.

Helden brauchen Öffentlichkeiten wie Theaterschauspieler ein Publikum. Helden ohne Öffentlichkeiten können nur „heimliche Helden“ sein. Ihre Geschichten müssen gegen die Propaganda der Herrschenden erzählt werden, um ihre Taten und ihr Wesen greifbar zu machen. Helden der Résistance stehen im Konflikt der Öffentlichkeiten, die Erzählung ihres Tuns re-installiert Öffentlichkeit – und setzt sich so rein formal schon ab von jenen, gegen die der Untergrund-Held agiert hat.

Die Nomination als „Held“ steht so immer im Horizont der Interessen, die diejenigen bewegen, die vom „Helden“ reden. Auch wenn in nicht-politischen Kontexten von Helden die Rede ist, werden die Benannten damit ausgezeichnet, herausgehoben aus der Menge von anderen. Ob es um allgemeine Tugenden geht, für die Helden namhaft gemacht werden, oder ob näherliegende Gründe der Rede vom „Heldenhaften“ korrespondieren, ist oft zweifelhaft. Der „Held der Arbeit“, der jährlich in der DDR mit Urkunde und tragbarer Medaille an „verdiente Werktätige“ verliehen wurde, ist eine staatliche Auszeichnung, den diversen Orden vergleichbar, der vor allem im Militär verbreitet waren. Eine Auszeichnung der Verdienste der Ausgezeichneten: ihre „Taten für den Aufbau und den Sieg des Sozialismus in der Volkswirtschaft“, also den Interessen der Auszeichner gehorchend. Noch näher an der inneren Form kapitalistisch geführter Firmen ist die Auszeichnung als „Employee of the Year“, mit der herausragende Leistungen in Vertrieb, Kundenservice und Verkauf von Mitarbeitern gewürdigt werden (mehrfach auch im Film behandelt wie etwa in der flachen Komödie *Employee of the Month* [*Mitarbeiter des Monats*, USA 2006, Greg Coolidge]), die nur als individuelles Erfolgreich-Sein begriffen werden können, ohne allgemeinere Werte im Hintergrund.

Stets ist auch in diesen Fällen vom Handeln der Helden die Rede. Doch die Ausgezeichneten sind Erfüllungsgehilfen eines Wertesystems, das sich aus Herrschaftsverhältnissen oder aus kommerziellen Beziehungsnetzen heraus berechnen lassen, vielleicht auch aus individualistischen Bewährungsproben.

Andere Kontext, andere Helden-Kriterien. „Helden der Medizin“: das sind Persönlichkeiten, die zur Heilung von Menschen berufen waren, ob sie nun grandiose Therapien erfanden oder unter Einsatz des eigenen Lebens drastische Entscheidungen trafen. Der so weltberühmte Albert Schweitzer, ein „ethischer Popstar der jungen BRD“ (wie es in Fetschers umfangreicher Darstellung von Schweitzers Leben heißt), ist keine Heldenfigur, sondern bleibt in seiner Eigenwilligkeit zweifelsohne ein Vorbild, ein Leitbild für den moralischen Kompass der Zeitgenossen; selbst das Biopic *Albert Schweitzer - Ein Leben für Afrika* (BRD/Südafrika 2009, Gavin Millar) verweigert die Heroisierung der Figur. Sie ist kein „Held“!

Die meisten anderen akademischen Disziplinen sind heldenfrei. Ein „Held der Musikwissenschaft“? Absurd. Und einer der Philosophie? Wer sollte das sein? Und warum? Auch in der Geschichte der Meteorologie kann es wichtige und einflussreiche Wissenschaftler geben; aber: Helden gibt es auch dort nicht!

Gibt es in diesem Feld der Beispiele auch weibliche Heldinnen? Nur Anführerinnen wie Boudicca, eine englische Heerführerin aus dem 1. Jahrhundert n.Chr., Brünhild, eine mythologische Figur aus dem nordischen Sagenkreis, die in Wagner-Opern zu modernem Ruhm kam, oder Jeanne d'Arc, eine französische Widerstandskämpferin, die im Hundertjährigen Krieg im 15. Jahrhundert kämpfte und die im 19. Jahrhundert zu einem Nationalmythos der Franzosen verklärt wurde kommen in den Sinn – Heldinnen vom Typus der „Kriegshelden“. Daneben finden sich nur Redeweisen wie die von den „heimlichen“ oder „stillen Heldinnen“, die im Hintergrund der männlichen Handlungswelt die Alltagsordnungen aufrecht erhalten, keinen Anspruch auf eigenes heldenhaftes Tun erheben, mehr oder weniger bewusst unsichtbar bleiben. Sie kochen und waschen die Wäsche, sie pflegen und helfen, kümmern sich um Kinder und Alte, trösten und schützen.

Eine Ausnahme sind nur Schwestern-Figuren, die sich um Kranke und Verletzte kümmern, oft unter Bedingungen von Verfolgung, Krieg, Katastrophen und ähnlichem, wissend um die Gefahren von Leib und Leben, denen sie sich aussetzen. Ihre Geschichten gehören einer anderen, oft verschwiegenen Geschichte an, Darum sollten sie erzählt werden. Weil es diese nicht-heldischen Gestalten sind, die den Alltag vor allem Held-, Sieger-, Bester- oder auch nur Erster-Werden-Wollen beschützen und so den Blick auf die wirklichen Werte des Lebens nicht verstellen.

VORGESCHLAGENE ZITATION:

Wulff, Hans J.: Held-Sein und Held-Werden, tà katoptrizómena – Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Ausgabe 160, erschienen 01.04.2026

<https://www.theomag.de/160/pdf/hjw27.pdf>